Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 31

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Panamerikanische Konferenz

In Havanna haben die amerikanischen Republiken ihre schon bald traditionell gewordene alljährliche Tagung abgeschlossen. Jede dieser Tagungen hat gezeigt, daß sie eine Art Instrument darstellt, mit dem die USA ihre Vorherrschaft auf dem westlichen Kontinent systematisch auszubauen trachten. Noch existiert eine solche Vorherrschaft in keinerlei legalisierter Form, aber das Uebergewicht der großen Bundesrepublik im Norden ist so gewaltig, daß es automatisch die Führung über die kleineren Mächte, von den Kleinstaaten zu schweigen, nach sich zieht, so bald sich die Konkurrenten der USA ausschalten ... entweder selbst ausschalten oder durch die Weltgeschichte ausgeschaltet werden.

Diese Konkurrenten der USA sind einerseits Europa ... in globo genommen ... anderseits Japan. Die europäischen Ansprüche sind vor allem wirtschaftlicher Art und begründen eine bestimmte Abhängigkeit dieser landwirtschaftlichen Exportländer von ihren Großabnehmern überm Ozean; was die Argentinier an Fleisch und Häuten, die Brasilianer an Kaffee und Farbhölzern, um nur die traditionellen Artikel zu nennen, produzieren, ging zur größern Hälfte nach dem heute kriegführenden Europa. Und die gegenseitige Blokkade der kämpfenden Großmächte bedeutet für die Lieferanten südlich des Aequators eine furchtbare Schädigung, wenn sie länger andauert, und vor allem, wenn nicht nur den Engländern eine Absperrung der kontinentalen Staaten gelingt, wenn auch die Deutschen so weit kommen, daß sie die Zugänge zu den britischen Inseln unterbinden können.

Also: Wenn die Engländer mit ihrer Flotte den Kontinent, die Deutschen aber mit ihrer Luftflotte die britischen Inseln unzugänglich machen, dann ist die Frage aufgerollt, was die südamerikanischen Rohstoff- und Nahrungsmittelreservoirs mit ihren Ueberschüssen anfangen sollen.

Und hier setzt die Hoffnung der Nordamerikaner ein: Der Moment, sich selbst einzuschalten, wenn die Engländer, Deutschen, Franzosen und Italiener und alle, die mit ihnen wirtschaftlich verbunden sind, ausgeschaltet werden. Man kann sich nun natürlich keineswegs verpflichten, all das argentinische Gefrierfleisch aufzuessen und den brasilianischen Kaffee zu trinken. Aber es läßt sich denken, daß man den bedrängten Staaten, wenn man sich verpflichtet, Ueberschüsse bis zu dem und dem Umfange aufzukaufen, dafür allerlei liefern kann, was vorher die Europäer geliefert haben. Und es läßt sich auf diese Weise ein völlig neuer wirtschaftlicher Status begründen, der sich einbürgert, während noch die Europäer ihre eigene Existenz zerstören, und wenn die vom Kriegswahn Befangenen zu sich kommen, werden sie inne, daß ihnen unterdessen ... zu manch anderm, auch die südamerikanischen Märkte verloren gegangen seien.

Unter allen Abmachungen, die von der Konferenz in Havanna zustande gekommen, nimmt darum jene die größte Aufmerksamkeit in Anspruch, die von der Einsetzung einer Kommission für wirtschaftliche Zusammenarbeit spricht. Was diese Kommission für einen Zweck haben soll, weiß man, seit der Plan auftauchte, eine riesenhafte „Aufkaufgesellschaft" für die Ueberschüsse der Exportstaaten zu begründen. Diese Gesellschaft soll mit den Vorräten, die sie übernimmt, tun können, was sie will. Sie kann den zu viel produzierten Kaffee vernichten, kann das Fleisch in Dünger verwandeln, kann es den Chinesen oder Europäern verkaufen oder verschenken, kann versuchen, ein Geschäft zu machen, muß das aber nicht ... denn ihr Zweck ist nicht das Geschäft, sondern etwas anderes. Selbstverständlich wird man den Exportländern liefern wollen, und liefern werden nicht mehr jene, die vorher Abnehmer waren, sondern die neuen Abnehmer. Natürlich wird die neue Gesellschaft „all-amerikanisch" sein, aber das Kapital liefern die USA.

Der erreichte Zweck, in dieser Weise auf dem süd- und mittelamerikanischen Markte die Vorherrschaft oder Alleinherrschaft zu erobern, wird aber nur die eine Hälfte des Erstrebten sein. Die andere Hälfte betrifft das Politische. Nicht umsonst hat sich die Konferenz auch mit den Möglichkeiten befaßt, die auf diesem Felde drohen. Es wurde gesprochen von Wühlereien ausländischer Stellen, die mit Hilfe unzufriedener Schichten da und dort einen Umsturz hervorrufen und ganze Länder unter fremde Botmäßigkeit bringen könnten. Auch gegen solche Eventualitäten wollen die sämtlichen Republiken zusammenarbeiten. Und die wichtigste gemeinsame Arbeit, die man gegen „politische Bazillen" zu leisten hat, ist nach amerikanischer Art die wirtschaftliche. Das heißt, die Abwehr wirtschaftlicher Ueberfremdung, das Verhindern von Kapitalien, hinter denen gefährliche politische Kräfte stehen, in die südamerikanische Wirtschaft einzudringen.

In diesem Sinne ist der Antrag von Chile zu verstehen, den die Kommission für wirtschaftliche Zusammenarbeit sofort angenommen hat: Unternehmen von öffentlichem Interesse, die von außeramerikanischen Personen oder Gesellschaften kontrolliert sind, werden von den lateinamerikanischen Staaten unter Protektion genommen. Man überlege, daß bei den kommenden europäischen Friedensschlüssen ... wenigstens wenn sie bald kommen und England seinen Krieg im nächsten Vierteljahr verlieren sollte ... sehr wesentliche Kapitalüberschreibungen vorgenommen werden, von den Konten vieler privater Besitzer in den besiegten Ländern auf solche der Sieger. Mächte, die vielleicht vor dem Kriege in Südamerika wenig oder nichts an Kapital besaßen oder kontrollierten, werden vielleicht mit dem Siege in die Lage versetzt, ausschlaggebende Sektoren der brasilianischen oder argentinischen Wirtschaft zu beherrschen. Dieser Eventualität soll der Riegel geschoben werden.

Es sind die USA, welche sich vor allem gegen das Eindringen des „Siegerkapitals" in den Machtraum wehren, der seit der Monroe-Doctrin von New York beansprucht wird. Wenn auch der Vorschlag von Chile kommt, so sind es doch die Nordamerikaner, die damit alle europäischen Kapitalien unter Aufsicht stellen, und je nach dem Ausgang des Krieges bei uns werden weitere Schritte unterbleiben oder folgen. Die „Plutokratie" drüben weiß schon lange, was die antidemokratische Propaganda für Mittel hat, weiß, wie leicht ihr Spiel namentlich in krisenverseuchten Volksschichten sein kann, und sieht sich darum vor. Nicht Propagandaherde des Fascismus oder Kommunismus in USA selbst sind gefährlich ... die lassen sich auslöschen. Entstünden aber solche in der Südhälfte des Erdteils, müßte man unter Umständen Krieg führen, um eine entstehende feindliche Diktatur wieder zu beseitigen. Und das hofft man nicht tun zu müssen.

Mehr Aufsehen als der Beschluß einer finanziellen Beaufsichtigung des Europäertums drüben hat die Abrede über die europäischen Besitzungen gemacht, und an der Fassung der Artikel, die sich mit diesem Punkte beschäftigen, kann man sehen, nach welcher Richtung auch die „Fremdkapital-Kontrolle" unter Umständen erweitert werden wird.

Es soll nämlich eine Kommission bestellt werden, die untersuchen wird, ob die Souveränität irgendeiner europäischen Be-

sitzung gefährdet sei. Fünf Nationen werden in dieser Kommission zusammensitzen. Und ein Treuhänderausschuß, in welchem die Vertreter der drei wichtigsten Mächte, also USAs, Brasiliens und Argentiniens sitzen, soll das Regime über die fraglichen Gebiete übernehmen, falls die Gefahr festgestellt würde. Praktisch: Sollte in einem Friedensschluß eine europäische Kolonie unter eine neue Macht kommen, die den USA nicht genehm wäre, würde jener Treuhänder-Ausschuß einer solchen Wendung zuvorkommen. Selbstverständlich stünden hinter den „Treuhändern" nord- und südamerikanische Truppen und Kriegsschiffe, und käme die „unliebsame Macht", um ihre wohlerworbenen Rechte geltend zu machen, säßen schon Uncle Sam und seine kleinern Brüder da und würden keinen hereinlassen.

Man kann heute schon sagen, daß Europa in Amerika als Kolonialmacht ausgespielt hat, falls auch England geschlagen wird. USA werden in solchem Falle nichts anderes dulden als Unabhängigkeitserklärungen oder Anschlüsse an amerikanische Staaten, nicht aber Abtretungen an neu aufsteigende Mächte, die man in New York und Washington fürchtet.

Wenn die Europäer die geringste Witterung haben, so lernen sie am Beispiel der Konferenz von Havanna. USA als Großmacht ... der Kontinent ihr Großraum ... Europa hat als ergänzendes Anhängsel Afrika mit Vorderasien, und wenn den Japanern der ganze Osten in die Hände fallen sollte, während sich Europa im Delirium befindet, dann kann es, als „Gesamtmacht" betrachtet, nur noch eins tun ... und muß es schleunigst tun: Zusehen, daß ihm nicht die vorstoßenden „fremden Großmächte" auch noch nach Afrika und Vorderasien schnappen!

Schuldige werden gesucht

Zu einem verlornen Kriege gehört ein Regierungswechsel, oft eine Revolution, und zu einer Regierung, welche die Niederlage zu liquidieren hat, gehört fast mit Sicherheit ein Prozeß gegen die Schuldigen. In Frankreich will man allem Anschein nach mit einem solchen Prozeß Ernst machen, anders als im besiegten Deutschland von 1918; die Voraussetzungen liegen ja in mancher Hinsicht auch anders; das deutsche demokratische Regime, das sich mit dem Friedensschluß belastete ... oder belasten mußte ... glaubte im letzten Grunde nicht an die deutsche Kriegsschuld, konnte also keinen Schuldigen finden, der einen „Krieg angezettelt" hatte, stellte sich aber auch keinen Sünder vor, der den Krieg durch Unfähigkeit verloren hatte. Alles lag klar: Uebermacht bei eigener Abgekämpftheit und zunehmender Materialunterlegenheit, davongelaufene Verbündete, und dazu Wilsons Versprechen eines gerechten Friedens, Hoffnungen, daß der schreckliche Krieg der letzte gewesen sei, Zuversicht, daß auch der Gegner abrüsten werde ...

Frankreich steht anders da. Es hat einen Krieg erklärt, um angeblich Polen beistehen zu können, trotzdem dieser Beistand nach dem Bau des deutschen Westwalles platonisch bleiben mußte. Es hat einen Winter hindurch Zeit gehabt, sich auf einen deutschen Angriff einzurichten. Und es hat nach drei katastrophalen Niederlagen die Waffen niedergelegt: Maas-Schlacht, Flandern-Schlacht, Schlacht an der Weygandlinie bis zum Durchbruch nach Burgund ... und schon war alles aus. Die Frage steht also offen: Wer hat den Krieg erklärt, trotzdem man den Polen nicht die geringste Hoffnung auf Hilfe machen konnte? Wer hat den jammervollen Zustand verschuldet, der in dieser Operationsunfähigkeit schon gleich bei Kriegsbeginn zum Ausdruck kam? Wer ist ferner schuld, daß der ganze Winter verstrich, ohne daß man an der äußerst notwendigen Reorganisation der Armee arbeitete, ihr die neuen Waffen gab, die die Gegner besaßen, sie auf Offensive umschulte? Und wer hat dann allenfalls noch die militärische Lage endgültig verpfuscht, gleich bei Beginn der deutschen Umfassungs-Offensive?

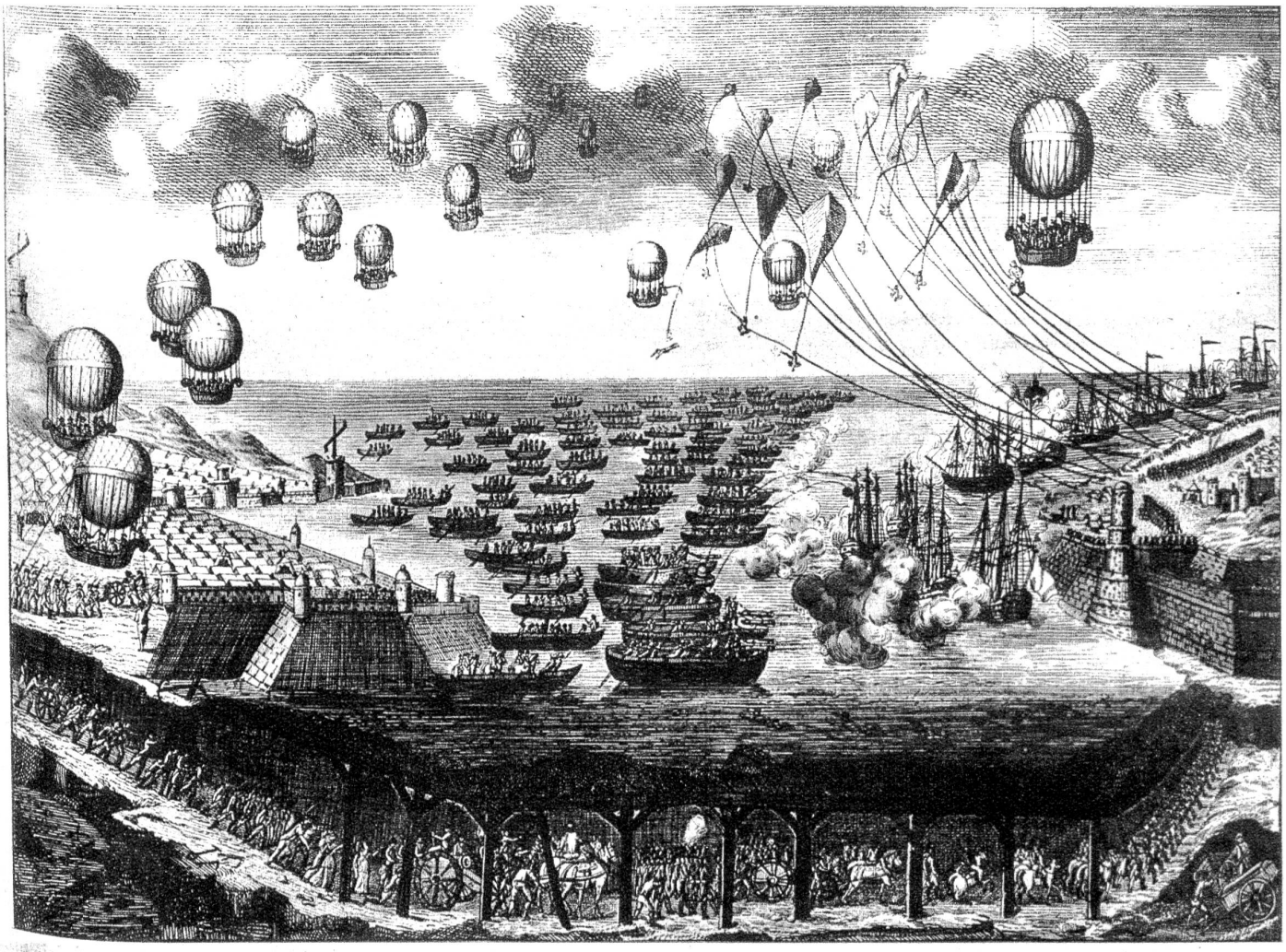
Ueberschaut man die Ereignisse seit dem 10. Mai, so sieht man, daß die Schuldfrage schon gleich beim großen Kommandowechsel gestellt war: Als mit General Gamelin die ganze Defensivstrategie gestürzt und sein Nachfolger Weygand, der heutige Kriegsminister, als oberster Armeeführer eingesetzt wurde. Dieser Wechsel bedeutete eigentlich schon den Uebergang zum neuen Regime, das freilich ein anderes geworden wäre, falls Weygand die Lage gerettet hätte.

Der unpolitische Weygand hätte, wie auch Pétain, bei einem lange dauernden, aber erfolgreichen Verteidigungskrieg, durchaus die Ueberleitung zu einer Diktatur à la Clémenceau bilden können, und es geböten heute in Frankreich bestimmt nicht die Leute, die den Krieg mit so unzulänglichen Mitteln begonnen, sondern wieder jene „Harten", die nach 1915 das Regiment führten. Also nicht Daladier und Reynaud oder andere Parlamentarier der Mitte, sondern irgendwelche Extremisten. Denn die gab es in Frankreich auch, und ihr Unglück war es, daß der Sieger diesmal keine Pausen einschaltete und keine Frist zur Reorganisation gab.

So kam es, daß der Umsturz jene Leute ans Ruder brachte, die sich stets gegen den Krieg ausgesprochen hatten, vorab Laval. Leute, die mit einigem Recht behaupten können, daß sie rechtzeitig gewarnt hatten, daß man sie nicht anhörte, als sie im letzten Herbst ihre Stimmen erhoben, daß man sie verdächtigte, auf die Seite schob und verfolgte, oder nur schonte, weil man von ihnen dies oder das erhoffte, zum Beispiel die Wiedergewinnung des verärgerten Mussolini ... Oft genug hieß es, Laval sei eingeschaltet, nach Rom geschickt und mit heiklen Sonder- und Geheim-Missionen betraut worden. Es waren meist Falschmeldungen. Denn Laval verlangte von einer französischen Regierung Verschiedenes, was ihm nie zugestanden wurde, vor allem eine völlige Umstellung in der Behandlung Deutschlands.

Immerhin, die Musterkarte der Angeklagten wird dem schon bestellten siebenköpfigen Obersten Gerichtshof allerlei Aufgaben auferlegen, denen er nicht so ohne weiteres gewachsen sein wird. Wie soll die Anklage gegen Daladier formuliert werden? Der französische Frontsoldat vom letzten Kriege her, der mit Hitler und Chamberlain in München zusammengesessen und jenen Frieden mit unterzeichnete, an welchen er bestimmt glaubte, wird darauf hinweisen, daß Frankreich gegen Polen nur seine Bündnispflicht erfüllte, wenn es den Krieg erklärte; wenn Polen auch nicht gerettet werden konnte, durfte er als Regierungschef nicht die moralische Belastung eines Bündnisbruchs auf sich nehmen. Was er im einzelnen erklären und darlegen wird, soll das Material zur Anklage liefern. Alle Angeklagten und Zeugen sollen zunächst nur verhört werden ... die Anklage werde sich nach den Ergebnissen des Verhöres richten, so wird gemeldet.

Eine ganz andere Position hat Mandel, der jüdische Mitarbeiter Clémenceaus, einer jener „Harten", die gesonnen waren, unbarmherzig aufzuräumen, wo sich Schlendrian und Sabotage zeigten. Es wird Mandel leicht fallen, sich aus der Vorgeschichte dieses Krieges, die mit 1918 beginnt, zu rechtfertigen. Er wird beweisen können, was er von Frankreich verlangte, um den Sieg von 1918 zu sichern, wird das neue Frankreich schildern, das Clémenceaus Erbe übernahm und verscherzte, den Tiger zur Seite schob und seine Mitarbeiter, darunter Mandel selbst, kaltstellte, um Stück für Stück die Vorteile aus der Hand zu geben, die man in Versailles gewonnen. Er wird, wenn man ihm erlauben kann, die Vorgeschichte zu erzählen, die Preisgabe der französischen Machtstellung in Osteuropa analysieren, wird schildern, wie das Verhältnis zu Polen erkaltete, wie man die Jugoslaven zur Anlehnung an Italien zwang, wie man die Tschechen und Rumänen mit Hilfe von Anleihen an sich fesseln zu können glaubte, dabei aber die Wiedererstarkung der deutschen Militärmacht duldete ... Und nichts wird ihm leichter sein, als



Der Angriff auf die Insel England und wie man sich ihn zur Zeit Napoleons vorstellte.

Im Jahre 1803 hatte Napoleon gegen England, das er immer als seinen Hauptfeind ansah, eine gewaltige Kriegsmacht zu rüsten begonnen. Alle Schiffswerften Frankreichs, Hollands und Norditaliens waren damit beschäftigt, Transportschiffe zu bauen, um ein Heer von 160,000 Mann nach England hinüberzufahren. Der Hafen von Cherbourg wurde in aller Eile ausgebaut und befestigt. In Boulogne wurde ein Heerlager von 50,000 Mann zusammengezogen, 30,000 in Etaples, ebensoviele in Brügge, welche unter den Generälen Soult, Ney und Davoust streng gedrillt und zu jenem harten, wetterfesten Kern der napoleonischen Armee ausgebildet wurden, vor dessen Angriffen auch die altberühmten preußischen Grenadiere und die auserlesensten Truppen des Zaren die Flucht ergriffen.

Auf 1300 flachgebauten Transportschiffen sollten 100,000 Mann über den Kanal gesetzt werden, während den Transport des übrigen Heeres die holländische Flotte hätte übernehmen sollen. „Acht Stunden Dunkelheit, die unseren Plan begünstigen, werden das Schicksal der Welt entscheiden", so schrieb damals Napoleon an einen seiner Admiräle.

Alle Häfen wimmelten von kleinen Fahrzeugen, die zu einer Landung in England bestimmt waren. Der Meeresstrand von der Seine bis zum Rhein wurde in eine Küste „aus Eisen und Bronze" verwandelt, wie ein napoleonischer General damals meinte. Napoleon besuchte persönlich alle Häfen und prüfte kritisch alle Arbeiten, die Soldaten durch seine bloße Gegenwart zu höchstem Eifer anspornend. Dem Hafen von Antwerpen widmete er seine ganz besondere Aufmerksamkeit. Er sollte der Haupthandels- und Stapelplatz der Nordsee werden und dem Seehafen London allen Handel wegnehmen. Außerdem sollte er durch eine Riesenfestung geschützt und zu einer, wie es Napoleon später selbst aussprach, „gegen das Haupt Englands gerichtete Pistole" ausgebaut werden.

In Frankreich stieg der kriegerische Eifer bis zum Siedepunkt. In England dagegen machte man sich auf alles gefaßt. Man traf bereits Vorkehrungen, die königliche Familie und den Staatsschatz, die beiden heiligsten Güter Englands, in Sicherheit zu bringen. In höchster Eile wurden Freiwilligen-Bataillone ausgerüstet und eingeübt. Längs der Küste wurden Alarmtürme aufgerichtet. Der kürzlich erfundene optische Telegraph fand erstmals militärische Verwendung. Zahlreiche Erfinder meldeten sich mit neuen Waffen und Zerstörungsmitteln, von denen die Raketengeschosse des Obersten Congreve Erwähnung verdienen, weil sie später bei Boulogne und beim Ueberfall auf Kopenhagen so wirksam waren, daß sie in fast allen europäischen Heeren zeitweilig Eingang fanden. Hingegen fand der durch Dampfkraft betriebene erste Raddampfer des Erfinders Fulton, der gerade in jenen Tagen auf der Seine in Paris seine ersten erfolgreichen Propagandafahrten ausführte, noch keine Verwendung. Wohl aber hatte derselbe Fulton, — übrigens ein Engländer, — Napoleon eine andere Erfindung angeboten, die, wie er behauptete, „Frankreich und die Welt von dem Druck Englands befreien sollte". Es war dies ein Segelboot, das unter Wasser sinken und dann gegen ein feindliches Schiff von unten her eine Brandbombe oder ein Torpedo abfeuern konnte. Napoleon beauftragte eine Kommission mit der Prüfung dieser Erfindung, die, obwohl es gelang, im Hafen von Brest auf diese Weise ein Schiff in die Luft zu sprengen, nicht angenommen wurde. Darauf begab sich Fulton nach England zurück, wo er sein Torpedo-Patent der Admiralität anbot, indem er gleichzeitig seinem Haß gegen Napoleon Ausdruck gab, den er „ein wildes Tier" nannte, das man „zu Tode hetzen müsse". Trotzdem wußte man auch in England vorläufig noch nichts mit dieser Erfindung anzufangen.

Ebensowenig fanden andere neue Erfindungen, wie beispielsweise die 1783 erfundenen Warmluft-Ballons oder Montgolfieren oder die fliegenden Drachen, die auf unserem Bilde wie Fallschirmabspringer an Seilen anmuten, praktische Verwendung. Umsomehr aber befruchteten sie die Phantasie der Zeitgenossen, als damalige neue „Geheime Waffen", von denen man unerhörte Ueberraschungen zu gewärtigen haben werde. Die größte Ueberraschung für die phantasievollen Papierstrategen von anno dazumal war dann aber, daß der Angriff gegen England, nach der Schlappe von Trafalgar, sang- und klanglos aus den Kriegsplänen Napoleons abgeschrieben wurde.

Unser Bild, ein Kupferstich aus dem Jahre 1804, zeigt so ein phantastisches Projekt für einen Angriff auf England, wie man ihn sich zu jener Zeit vorstellte. Montgolfieren sollten die Flotte und die Transportschiffe sichern, und ein Tunnel unter dem Kanal sollte die Artillerie an den Feind, beziehungsweise in den Rücken des Feindes führen. Zu Wasser, zu Land und in der Luft sollte damals schon England von den Heeren Napoleons angegriffen werden. St.

Eine originelle Züchtung:

Die Kartoffel-Tomate

Einem amerikanischen Züchter ist es gelungen, durch die Kreuzung von Kartoffeln und Tomaten eine neue Varietät dieser beiden unter sich nah verwandten Nachtschattengewächse hervorzubringen, nämlich eine Tomatenstaude, die zugleich Knollen trägt, oder wenn man lieber will, eine Kartoffelstaude, deren sonst grüne, giftige Beeren zu herrlichen rotbackigen Tomaten ausreifen. Der Züchter, George H. Chisholm, nennt dieses jüngste Wunder der Pflanzenwelt „Topato". Jetzt fehlt nur noch, dass man es herausbringt, dass die „Gschwellten" grad fertig im Boden wachsen, damit unsere Hausfrauen sie nicht immer vorher noch kochen müssen, wenn sie Rösti machen wollen.

Ein Riesenprojekt wird verwirklicht

Aarekorrektion zwischen Büren und Solothurn.

Mitwirkung polnischer Internierter

Die Arbeiten für das grosse Projekt der Aarekorrektion oberhalb Solothurns und im Bürenamt haben bereits begonnen. Unser Bild zeigt polnische Internierte, die in einem Interniertenlager bei Büren a. A. untergebracht sind, als Messgehilfen bei der Erstellung des rund 4000 Mann fassenden Barackenlagers. (Zens. Nr. VI. Br. 4557)

Laval vorzurechnen, wieviel er selbst zu dieser Entwicklung beigetragen.

Was man dem gestürzten Premierminister Reynaud, dem Wiederaufrichter der französischen Finanzen, vorwerfen will, ist ziemlich unklar. Sein Appell an die französische Solidität, an den Arbeitswillen, an die Sauberkeit im Geschäftsleben ... und freilich auch an den Widerstandswillen der Nation stünde auch den heutigen Regierungserlassen nur wohl an und hat im übrigen diesem fatalen, ausgehöhlten System, das angeklagt werden soll, jenen starken äußern Halt gegeben.

Wenig Gnade wird man wohl dem ehemaligen Führer der siegreichen Volksfront, Léon Blum, zuteil werden lassen, und das Urteil der Geschichte unterscheidet sich vielleicht später einmal von der Anklage, die sich gegen ihn richtet. Das „Experiment Blum" steht keineswegs so klar umrissen vor den Augen der Welt, wie es oft dargetan wird. Man wirft ihm vor, es habe die Arbeiterbewegung in eine wilde, halbrevolutionäre Streikbewegung mit Fabrikbesetzungen ausarten lassen und nichts dagegen getan. Und daher rühre im Grunde die heutige französische Desorganisation. Blum wird die Geschichtsschreibung zu korrigieren haben: Die stürmische Streikbewegung war die Folge des Volksfront-Wahlsieges, nicht der neuen Gesetzgebung, die vielmehr durch die heftigen Streiks erzwungen wurde. Und in kaum einem Vierteljahr gelang es Blum und seinen Mitarbeitern, die Ausschreitungen, meist durch bloßes Zureden, statt durch Polizei-Einsatz, zu stoppen und wieder jene freie französische Disziplin zu erreichen, die ein reifes Volk voraussetzt. Und er wird vielleicht bekennen, daß ihm durch kein Zureden gelang, den Streik des Kapitals zu brechen, das Frankreich eine schlimme Minderproduktion brachte ... mit voller Absicht, um sein „Experiment" zu diskreditieren. Blum, der „jüdische Literat", war zweifellos weder seinem Experiment noch der europäischen Politik gewachsen, und es kann sein, daß ihn sein Kollege Mandel, dieser ausgesprochene Antisozialist, vor Gericht belehrt, wie er sich mit seiner „Nichtintervention" in Spanien blamierte, und daß ihm Blum antwortete, er habe durchaus im Sinne Lavals daran gearbeitet, einen Krieg mit Deutschland und Italien zu vermeiden!

Kurz, es wird ein Verhör werden, in welchem sich alle Widersprüche der jüngsten französischen Geschichte kraß abzeichnen. Auf der einen Seite wird man sehen, wie sehr die Angeklagten gerade auf die Niederlage hinarbeiteten, weil sie mit halben Hoffnungen an einem Ausgleich mit den Achsenmächten hingen ... auf der andern Seite wird jener einzige Mandel stehen, mit der Physiognomie eines Menschen, der ebensogut Bankier als Strafrichter sein könnte, und der allein das genaue Gegenteil dessen sah und wollte, was Laval befürwortete. Im Ganzen aber wird es die historische Anklage gegen „Halbheiten" werden. Man hoffte halb auf einen Ausgleich, aber halb war man geizig und entschlußunfähig, stellte sich nie ernstlich vor, welche Konzessionen ein Ausgleich verlangte. Man frönte dem Laster des Besitzenden, dem Zuwarten. Und jene, die heute Richter sind, können sich nur zum kleinen Teil von den eigentlichen Fehlern der französischen Gesamtpolitik seit Versailles freisprechen. Vielleicht ruft ihnen einer den Ausspruch des ehemaligen Botschafters in Berlin, François Poncet, zu: „Im Herbst 1918 gab es nur eine Wahl, entweder die völlige Vernichtung Deutschlands oder die Verbrüderung mit ihm ... alles andere war fatal ..." Darüber, daß Frankreich weder zum einen oder andern fähig war, daß es schon damals „halb" handelte, ist der Gerichtshof in Vichy nicht zuständig.

Widerstandswille und Volksmoral

Am 25. Juli hat der General auf der Rütliwiese, veranlaßt durch die Entwicklung der Lage, die Armeekorpskommandanten, den Chef des Generalstabs, die Divisions-Brigade-, Regiments-Bataillons- und Abteilungskommandanten versammelt und einen „Wachbefehl" ausgegeben, der getreu widerspiegelt, wie unsere höchste Armeeleitung über die Stimmung im Lande wacht, und wie sie das ihre tut, um die Geister frisch zu halten und das Wissen um den Ernst der Zeit nicht abblassen zu lassen.

„Widerstandswille gegen Angriff von außen und gegen Gefahren im Innern wie Erschlaffung und Defaitismus; Zutrauen in den Wert dieses Widerstandes."

Das ist das Thema dieses Wachbefehls. Den Truppen wurde daraufhin ein Armeebefehl verlesen, der dieses Thema allen Soldaten im Dienst klarlegt. „Glaubt nicht nur an unser Recht, sondern auch an unsere Kraft, mit der wir, wenn jeder von eisernem Willen erfüllt ist, erfolgreichen Widerstand leisten werden." Dies ist wohl der Kernsatz des Armeebefehls.

Es leben viele, die nicht mehr wissen, was ein gutes Recht bedeutet, und welche Kraft in ihm liegt. Ihnen müßte man den Armeebefehl besonders drucken und in die Hand geben und sie daran erinnern, daß unser Staatswesen nicht aus Willkür entstanden, sondern gegen Willkür, auf Grund von Rechten, die man gegen die Uebergriffe übermächtiger Herren verteidigte. Und man müßte sie daran erinnern, wie sich unsere Einrichtungen bewährt, „niemand zu leid, dem Volk zu Nutzen", und wie sich diese Rechte am Willen des Volkes erprobt und geschliffen, dergestalt, daß nicht nur in kaum einem andern Lande der Welt die Klassen und Berufsstände so ausgesöhnt neben- und miteinander wohnen wie in unserm Lande, sondern daß auch ein Friede dreier Nationen auf unserm kleinen Boden verwirklicht werden konnte! Durch ein Gegenspiel von rechtsschöpfender Staatlichkeit und kontrollierendem Volkswillen, der den Staat in Schach hielt, so daß er „des Volks Freund" wurde, nicht sein Feind, wie in so manchen Staaten der Welt. Und dieser Staat wird darum, wenn er angegriffen werden sollte, an das Volk appellieren können, an eine Armee, die das Volk selbst ist und darstellt. Dieser unser Zustand, die Lösung sozialer Fragen wie völkischer Probleme in einer Form, die Weiterentwicklung verspricht, Wachstum garantiert, ist es, der unser „Recht, zu sein", begründet. Aus ihm leiten wir aber nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung ab, uns zu seiner Erhaltung einzusetzen mit allen Kräften.

Aber ist es vielleicht sinnlos, dieses Einsetzen, wenn der „Erfolg" nicht garantiert sein sollte? Der wäre ein schöner Schweizer, der die Verteidigung vom sichern Erfolg abhängig machen wollte. Für einen rechten Kerl gibt es doch nur eines: Daß er verlangt, als anständiger Mensch leben zu können, anständig auch im Materiellen, oder karg, wenn es sein muß. Aber die Anständigkeit hört auf, wenn der persönliche Mut, dieses Dasein unter allen Umständen zu verteidigen, fehlen sollte. Wenn Bedingungen gestellt würden: Wir werden uns schlagen, jawohl, aber wir verlangen, daß man uns „Aussichten" zeigt. Hier wird alles Reden paradox und verräterisch, und nichts gilt mehr als der Wille zum Unbedingten ... und dies ist hier unbedingter Einsatz, auch im Aussichtslosen.

Wie aber, wenn der Staat Fehler machen und einen Teil des Volkes verärgern würde durch unbedachte Maßnahmen? Wir denken beispielsweise an die sistierte Arbeitslosenversicherung. Der Bundesrat, der „Arbeit für alle" garantiert, hat damit Leute, die ihre Beiträge an die Versicherung bezahlten, kaum um ein wohlerworbenes Recht bringen wollen. Aber er rechnet, daß jeder, der nicht in seinem Fach oder anderswo Arbeit finde, sich ins „Arbeitsdetachement" einfüge, ob er nun versichert sei oder nicht. Die Betroffenen mögen reklamieren und Krach schlagen, so laut sie können, wenn sie ein Recht zu verteidigen haben ... aber sie sollen nicht vergessen, daß ihre allererste Pflicht dem Lande gilt. Das Land muß zuerst gehalten werden, und erst, wenn sie ihren Einsatz voll leisten oder ihn verdoppeln, schöpfen sie die volle Kraft auch zur Verteidigung persönlich erworbener Rechte. —an—